

Carl Friedrich Both von

Ueber die Nichtigkeit der Vorurtheile gegen die kleinern Universitäten : mit besonderem Bezug auf die Universität zu Rostock

Einmal. Nachdr. des Orig.: Rostock, Adler, 1836, Rostock: Universität Rostock, 1992

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn812710290>

Druck Freier  Zugang



Ueber die
Nichtigkeit der Vorurtheile
gegen die
kleinern Universitäten;
mit besonderem Bezug
auf die
Universität zu Rostock.

Lesesaal
Sonder-
sammlungen

UB Rostock

NU

3280

B749

Rostock, 1836.

Gedruckt bei Adlers Erben.

Heft 111

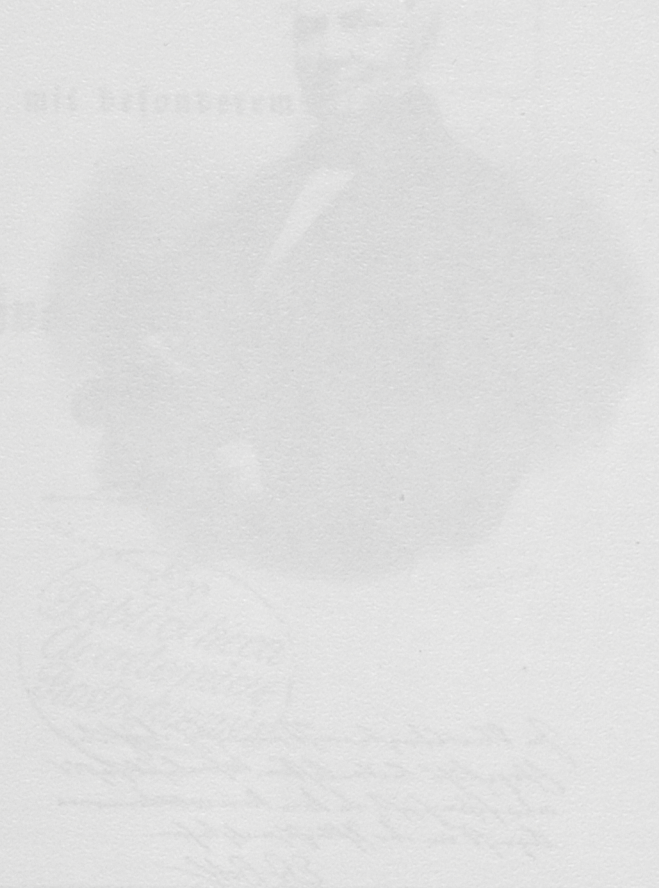
Wichtigkeit des Buchtheils

1895 Nr.

kleinern Universitäten;

mit besonderem

Wand



Verlag, 1895.

Verlag des Verlags



UB Rostock

28\$ 008 329 524





*Im Staatsbedenken muß man sich bey der
Ergreifung nichtmals dem Wohlstandes
ohne Bedenken zu laßen sein vollkommene
Angriff von der Pflicht nicht lassen.
E. D. Hoff.*

Ueber die

Nichtigkeit der Vorurtheile

gegen die

kleinern Universitäten;

mit besonderem Bezug

auf die

Universität zu Rostock.



Rostock, 1836.

Gedruckt bei Adlers Erben.

HQS / NU 3280 B 743

Universitäts-
bibliothek
Rostock

2003,5058

Es ist nicht zu läugnen, daß die öffentliche Meinung sich verschiedentlich sehr zu Ungunsten der kleinen Universitäten ausgesprochen hat, indem sie dieselben nicht mehr für zeitgemäß erklärt; und dies sowohl in Beziehung auf die wissenschaftliche, als auch auf die übrige Ausbildung der Studirenden, für welche auf den kleinen Universitäten durchaus nicht so gut gesorgt sey, als auf den größern. Daß solche Ansichten wirklich herrschen, ergibt sich ganz einfach aus der unleugbaren Thatsache, daß die Frequenz der kleinen Universitäten in der neuesten Zeit im gleichen Verhältnisse ab-, als die der größern zugenommen, ohne daß doch eben letztere ausgezeichnetere Lehrer erhalten haben, als sie früher schon hatten. Alle diese Ansichten wird aber derjenige, welcher Geist und Werth des deutschen Universitätswesens kennt, für bloße und sehr schädliche Vorurtheile erklären, und als solche bekämpfen müssen, da das deutsche Universitätswesen in jeder Beziehung gerade auf den kleinen Universitäten sich weit besser und tüchtiger entwickeln kann, als auf den großen, und zumal den größten. Allerdings haben auch letztere ihre eigenthümlichen Vorzüge, z. B. für die letzten Semester des academischen Studiums, die gewiß mit bestem Nutzen auf ihnen verlehrt werden können, da sie nun einmal im Besiz mehrerer der ausgezeichnetesten Lehrer, so wie reicher wissenschaftlicher und anderer Sammlungen sind. Allein das eigenthümliche academische Leben findet sich nur auf den kleinen Universitäten, und wer diese nicht besucht, wird jenes nie kennen lernen. Da nun diese Vorzüge der kleinen Universitäten jetzt so allgemein von Eltern, Vormündern, so wie den Studirenden selbst, ja sogar von academischen Lehrern verkannt werden, so fordert es sowohl das Interesse für das deutsche Universitätswesen, als auch der Gerechtigkeitsinn, die Wichtigkeit jener Vorurtheile aufzudecken.



Wenn im Allgemeinen behauptet wird, daß die kleinern Universitäten den Forderungen des jetzigen sogenannten Zeitgeistes nicht wahrhaft entsprechen, so kann dies unbedenklich als wahr und richtig zugegeben werden. Es ist aber die Frage, wem dies zum Nachtheil gereicht, und ob es nicht ein wahres Glück ist, daß noch nicht Alles mit diesem Zeitgeiste in Einklang steht. In der That stehen jene ohne Zweifel mit der beliebten Tendenz in Widerspruch, Alles in großartigem Styl (wie man das nennt) zu treiben oder zu seyn; nach welchem Genre denn auch das wissenschaftliche Leben und Weben geregelt oder zugeschnitten werden soll. Aber was ist denn wahrhaft die Tendenz unserer so hoch gepriesenen Zeit? Nach dem einstimmigen Urtheile sachverständiger Männer, wie z. B.

Ancillon Vermittelung der Extreme I. 74.

Rehberg Vermischte Schriften II. 53.

Vollgraff Politik III. S. 29. 101 u.

Schleiermacher Monologen S. 47 u.

u. A. nichts als ein sinnlicher Materialismus, der doch eben nicht Ursache hat, sich gegen die frühere Zeit so hoch zu brüsten. Kein Wunder freilich, daß denn auch im geistigen Gebiete Alles nach dieser materialistischen Krämmerelle gemessen und nach dem Maßstab des Außern und des bloßen Nutzens beurtheilt wird. Bei der Mode, die Universitäten als gelehrte Marktplätze, Waarenlager der Wissenschaften u. d. m. anzusehen, auf denen der Student sich sein Handwerkszeug zum künftigen Beruf herausucht und gegen Geld und Zeit eintauscht, spielen natürlich die kurzen Waarenverzeichnisse (Sectionscataloge) der kleinern Universitäten eine unbedeutende Rolle gegen die gleichnamige Etalage der größern, in denen nicht nur für alles Nöthige, sondern auch für gar manches Unnöthige mit einem Luxus gesorgt ist, der in der That sehr an die sogenannten Schauegerichte erinnert! Doch, so nahe auch zum Spott über das pomphafte Ausbieten einer Anzahl von Vorlesungen, die man wirklich zu halten nicht die entfernteste Absicht oder Aussicht hat, die Veranlassung liegt, so ist doch die Sache selbst, nämlich der eigentliche Grund jener Geringschätzung der kleinen Universitäten viel zu wichtig, um nicht auf das ernsteste geprüft zu werden; zumal da wirklich einige Scheingründe wider jene sprechen.

Bei dieser Prüfung muß zuvörderst Wesen und Zweck der Universitäten überhaupt erörtert, also der Begriff derselben, der sich aus ihren eigenthümlichen wesentlichen Merkmalen bestimmt, festgestellt werden.



Die Eigenthümlichkeiten, wodurch sich die Universitäten von allen andern ähnlichen Instituten wesentlich oder der Art nach unterscheiden, sind hauptsächlich folgende:

1) Die Vereinigung von Lehrern und Lernenden nicht zum Betriebe bloß einzelner Wissenschaften für sich, sondern der Gesammtheit der Gelehrsamkeit, indem auf den Universitäten für alle Haupt- und Hilfswissenschaften gesorgt, oder doch wenigstens dahin gestrebt werden soll, und jedenfalls der Hauptzweck des Universitätsunterrichts die Erweckung des allgemeinen wissenschaftlichen Geistes ist. Durch die Vollständigkeit und organische Zusammenwirkung des Unterrichts auf den Universitäten sind letztere wesentlich verschieden von allen s. g. Specialschulen (z. B. Rechtsschulen, theologischen Seminarien u. s. w.), so wie von allen Academies im engeren Sinne (z. B. Forst-, Handels-, landwirthschaftlichen Academies u. d. m.).

2) Nicht bloß die Gesammtheit der wissenschaftlichen Ausbildung, sondern auch die der allgemein-menschlichen im umfassendsten Sinne dieses Wortes, oder die Bildung für die höchsten Zwecke des Menschenlebens überhaupt, somit auch die moralische, religiöse, ästhetische und politische Ausbildung ihrer Zöglinge ist Hauptzweck der Universitäten im wahren Sinne. *Non scholae sed vitae discendum!* ist ihr Wahlspruch. Auf der Universität soll der ganze Mensch ausgebildet werden, oder vielmehr sich selbst ausbilden lernen; und ganz besonders macht der Staat den Anspruch an Jene, nicht bloß Gelehrte im eigentlichen Sinne des Wortes, die sich der Erforschung der Wahrheit und Wissenschaft um ihrer selbst willen vorzugsweise widmen und das wissenschaftliche Vermächtniß zu umfassen und selbstständig eingreifend weiter zu führen vermögen, sondern auch künftige Staatsmänner, Gesetzgeber und Richter, Seelsorger, Aerzte und Pädagogen zu bilden. — In diesem Betracht sind die deutschen Universitäten vorzugsweise als dem wahren Sinne oder Grundcharacter treu geblieben anzusehen, und unterscheiden sich dadurch wesentlich von denen des Auslandes, die entweder bloß die wissenschaftliche Bildung bezwecken, oder bloß die Bildung für den Staatsdienst.

3) Die Universität bildet theils als Repräsentantin der organischen Gesammtheit der höhern, besonders der wissenschaftlichen Cultur, theils als höchste Unterrichts- und Wissenschaftsanstalt im Staate, — welcher letztere ihr ja nicht nur die Bildung seiner eigentlichen künftigen Staatsdiener



mit Einschluß derer der Staatskirche u. s. w. anvertraut, sondern auch von ihr die Auslösung schwieriger wissenschaftlicher Fragen im praktischen Leben, durch s. g. Facultätsgutachten, erwartet, — einen freien, innerhalb ihres Gebiets selbstständigen Verein, der in dem System der den ganzen Staat bildenden Gesellschaften als eine der höchsten Corporationen erscheint und dem gewisse Corporativrechte wesentlich zustehen. Ohne hier weiter in das Detail dieser Corporativrechte einzugehen, wird hier nur das den Universitäten so grundwesentliche Institut der academischen Freiheit bezeichnet, welche theils die Lehrfreiheit der Docenten, theils die Lern- und sonstige Freiheit der Studirenden in sich befaßt. Die Lehrfreiheit besteht vornämlich darin, daß dem academischen Lehrer freie Forschung in dem Gebiete der Wissenschaft und Mittheilung des Erforschten an die Studirenden in jeder ihm als tauglich erscheinenden Form — vorausgesetzt, daß dadurch keine Rechte Anderer verletzt werden — zusteht, und der Staat ihm nicht vorschreiben kann und darf, dies oder jenes als wissenschaftliche Wahrheit zu lehren, wenn der Lehrer es nicht selbst als solche erkannt hat. Diese Freiheit liegt so ganz im Wesen der Wissenschaft und der Universität, daß sie von jeher als das Lebensprincip beider anerkannt worden.

Die academische Freiheit bezieht sich ferner auf die Studirenden, eben weil die Universität Hochschule im eigentlichen Sinne dieses Worts, d. h. auf einen gewissen Grad bereits erworbener wissenschaftlicher und allgemein menschlicher Ausbildung und Reife ihrer Zöglinge berechnet ist. Grade darum ist sie ferner vorzugsweise Selbstschule, d. h. ihre Zöglinge sollen sich selber wissenschaftlich und allgemein menschlich weiter zu bilden lernen. Es ist unmöglich und auch gar nicht der Zweck des academischen Studiums, in der kurzen, demselben gewidmeten Epoche auch nur eine Wissenschaft ganz zu „erlernen“ (wie man sich ausdrückt), sondern es soll nur — nach Schleiermachers treffendem Ausdrucke: Ueber Universitäten S. 34. — das „Lernen gelernt“ werden. Und dasselbe gilt von der allgemein menschlichen Ausbildung, für welche, der Natur der Sache nach, ebenfalls auf der Universität nur die Grundlage gelegt werden kann und soll, damit durch die Versuche des eigenen Stehens und Gehens die selbstständige Betretung der dereinstigen Lebensbahn vorbereitet und erleichtert werde. Jrgend einmal muß doch der Mensch auf eignen Füßen stehen lernen, und da man nicht blos in physischer Hinsicht erst durch Fallen Gehen lernt, so ist freilich in der academischen Freiheit auch die Möglichkeit zu Verirrungen gegeben, aber ganz mit Recht! — Bei allen Momenten der wissenschaftlichen, so wie der allgemein



menschlichen Ausbildung ist also die Erregung der Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit die Hauptsache, im Gegensatz gegen die Passivität und Leitung auf der Gelehrten-Schule (dem Gymnasium, Lyceum u. s. w.). Namentlich macht der Staat diese Forderung, denn ihm kann am wenigsten mit bloß klugen Schülkinder gedient seyn, die selber noch der Gängelung bedürfen, und gerade ihm, für seine practischen Zwecke, ist auch nicht mit bloßen Gelehrten, die die übrigen Seiten oder Anlagen des Geistes, namentlich die Characterbildung vernachlässigt haben, gedient, da auf diese letzten — wie von Rehfues in der Vorrede zu seinem Scipio Cicala so überaus treffend gezeigt — gerade im Staatsdienst unendlich viel ankommt. Vorzüglich ist grade in unserer Zeit dieses wichtige und leider so häufig unbeachtete Moment zu berücksichtigen. Sehr richtig sagt Schiller:

„Die Aufklärung des Verstandes, deren sich die verfeinerten
„Stände nicht ganz mit Unrecht rühmen, zeigt im Ganzen so
„wenig einen veredelnden Einfluß auf die Gesinnungen, daß
„sie vielmehr die Verderbniß durch Maximen befestigt.“

Und Ancillon Vermittelung der Extreme II. 31. stimmt völlig bei:

„Auch in den Classen, in welchen eine allgemeinere Cultur ge-
„deihet, nehmen die Leidenschaften und die Laster öfters in einer
„schnellern Progression zu. Die Fortschritte der Bildung selbst
„bringen neue Bedürfnisse hervor, diese erregen heftige Begierden
„und Leidenschaften. Niemals war die Cultur allgemeiner
„(als jetzt) und nie war die Ordnung mehr bedrohet u. s. w.

Kurz, die Universität ist Unterrichts-, namentlich Selbstunterrichts- und Erziehungs-, vornämlich Selbsterziehungs-, aber nicht Abrichtungs-anstalt! Und gerade hierauf beruht das den Universitäten so wesentliche Institut der academischen Freiheit ihrer Zöglinge, kraft welcher es ihrem eigenen Ermessen anheim gegeben ist, wie sie ihre Studierzeit anwenden und verleben, was und wie viele Vorlesungen sie besuchen, welche Lehrer sie wählen, wie sie ihr Privatstudium, ferner ihre übrige Zeit, ihr geselliges und öconomisches Leben ganz nach ihrem Ermessen einrichten wollen, sofern nur die Begriffe, nach denen sie handeln, keine Rechte Anderer verletzen.

Nachdem im Vorstehenden Wesen und Zweck der Universitäten überhaupt erörtert worden, ist demgemäß zu untersuchen, in wiefern die kleinen Universitäten der doppelten Bestimmung des academischen Studiums und Lebens,



nämlich theils der wissenschaftlichen, theils auch der allgemein menschlichen (der moralisch-religiösen, der ästhetischen, geselligen und politischen) Ausbildung entsprechen oder nicht.

I. Zuerst demnach von dem wissenschaftlichen Element, oder dem academischen Studium im engerm Sinne, welches dann wieder in das s. g. öffentliche, durch die Benutzung der Vorlesungen, der Seminarien und anderer practischen Anstalten, und in das Privatstudium zerfällt.

1) Was nun zuvörderst die Vorlesungen betrifft, so hält man die kleinen Universitäten für nicht mehr vollkommen entsprechend, theils weil nicht alle Fächer vollständig besetzt sind, und auch die besetzten nicht doppelt oder mehrfach, welche Concurrnz die academische Lernfreiheit doch erheische; theils weil der Studirende deshalb nicht die nöthige Ordnung in dem systematischen Cursus seiner Studien beobachten könne. Auch kämen auf den kleinen Universitäten gar manche nöthige Collegia gar nicht zu Stande, weil nicht Zuhörer genug sich einfänden.

Dies Alles könnte man allerdings im Allgemeinen als wahr zugestehen, wiewohl die Hauptfächer auch auf kleinen Universitäten mehrfach besetzt sind; allein der stillschweigend bei diesem Raisonnement als unzweifelhafte Praemisse vorausgestellte Obersatz: der Studirende müsse über alle Fächer seines Berufs Collegia, und zwar im systematischen oder organischen Zusammenhang, hören können, ist nicht nur selbst noch höchst-problematisch, sondern geradezu falsch. Seine Annahme oder Behauptung beweist eine ganz unrichtige Ansicht vom Endzweck des academischen Studiums; eine Ansicht, die freilich leider! sehr allgemein eingewurzelt ist.

Es ist nicht die Bestimmung der Universität, daß auf ihr der Student seine resp. Wissenschaft in allen ihren Haupttheilen lernen soll, wie man das nennt, um nach den drei oder vier Jahren „ausstudirt“ zu haben. Es ist ja die offenbarste Unmöglichkeit, in einem so kurzen Zeitraume irgend eine Wissenschaft zu lernen! Vielmehr soll der Studirende auf der Universität nur die Kunst des freien wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs sich zu eigen machen lernen; es soll in ihm nur theils im Allgemeinen der wissenschaftliche Geist erweckt werden, daß es ihm zur Natur werde, Alles aus dem Gesichtspunkte der Wissenschaft, also das Einzelne nicht für sich, sondern in seinem organischen Zusammenhange anzuschauen und in diesem einzutragen, theils soll er eine allgemeine Uebersicht über seine besonders gewählte Berufswissenschaft erlangen, sich in dieser gehörig und geistvoll orien-

tiren, um sich später selbstständig weiter helfen zu können; und wenn er nach dem gewöhnlichen verkehrten Ausdrucke „ausstudirt“ hat, dann soll er erst wahrhaft das wissenschaftliche, selbstständige Leben, sey es als Gelehrter *ex professo*, oder im Staats- oder Kirchendienste, anfangen! Kurz: nur das Lernen des Lernens, aber nicht das Lernen der Wissenschaften ist Zweck des academischen Studiums!

Dieser wissenschaftliche Geist und Sinn nun wird nicht dadurch erzeugt, daß man eine Anzahl Collegien hört, oder gar hören muß; im Gegentheil ist nichts gewisser, als daß er gerade dadurch am sichersten erslickt oder gelähmt wird. Hören und immer hören! — das ist die Lösung heutzutage, obwohl etwas Widersinnigeres sich kaum denken läßt, wie schon

Zhiersch über gelehrte Schulen II. Abth. I. S. 66. Abth. II. S. 114. treffend nachgewiesen hat.

Allerdings sind die Vorlesungen die Hauptsache des ganzen academischen Studiums; denn jener Geist der Wissenschaft und Selbstthätigkeit kann nur durch einen ächten Vortrag erweckt werden, der sich durch kein Bücherstudium ersetzen läßt. Aber nicht die Menge, sondern die Güte der Vorträge thut es. Ein einziges, wahrhaft den wissenschaftlichen Geist aufregendes und belebendes Collegium ist oft hinreichend für das ganze Leben, und unendlich wichtiger, als das gedankenlose Beiwohnen einer Menge von Vorlesungen, an denen man kein wahres, aus dem eignen Innern entspringendes Interesse fühlt. Darüber sind Alle einverstanden, die etwas von der Sache verstehen. *Verba movent, exempla trahunt!* daher hierüber wenigstens einige Thatsachen. So erzählt Zhiersch, daß er während seiner ganzen Universitätszeit eigentlich nur bei zwei Lehrern mit wahren Nutzen Collegia gehört, nämlich in Leipzig bei Keil (und zwar noch dazu über Dogmatik!) und bei Hermann. Außer diesen habe er zwar „versucht“, noch bei manchen andern, „meist sehr gelehrten und gewissenhaften“, zum Theil „berühmten Männern“ Vorlesungen zu hören, sich aber veranlaßt gefunden, „die meisten nach kurzem Besuche aufzugeben“, und sich über jene Gegenstände aus Büchern zu belehren. In gleichem Sinne erklärt Jacob Grimm in der Zueignung seiner Grammatik an von Savigny, den juridischen Vorträgen dieses lektorn es zu verdanken, daß ihm Sinn und Geist wahrer Wissenschaftlichkeit geöffnet worden. Eben so erzählt Müllner, daß der Oberhofgerichtsrath Erhard in Leipzig im ganzen Semester nur die Einleitung in das Criminalrecht vorgetragen, aber unendlich lehrreicher, als die



ausführlichsten Collegia Anderer gewesen. Auch Littmann erklärt sich in seiner classischen Schrift: Bestimmung des Gelehrten S. 142. entschieden gegen das ewige Hören von Collegien, und sagt, daß Mancher in dem besondern Zweige seiner Wissenschaft, in dem er sich hervorgethan, gerade dadurch vorzüglich stark geworden, daß er aus Mangel befriedigender Vorlesungen darüber an das Selbststudium gewiesen worden.

Eben solch' unbegründetes, und aus gleicher falschen Ansicht entspringendes Vorurtheil, als die Menge der Lehrer oder Vorlesungen, die ein Student hören müsse, ist das der systematischen Ordnung, welchem man noch an einigen Orten durch die s. g. Lectionspläne huldigt. Daß eine gewisse natürliche Folgenreihe beobachtet werden muß, und daß man nicht z. B. Dogmatik vor der Eregese, den Proceß vor den Pandekten hören darf u. d. m., versteht sich von selbst; ein Student müßte aber auch gewaltig unwissend oder dumm seyn, wenn er nicht so viel verstünde, um sich darin selbst zu rathen oder von Andern das Nöthige darüber zu erfahren. Aber nun eine systematische Ordnung herauszuzirkeln, von welcher der Student nicht abweichen darf, und die kleinen Universitäten, bei denen sich so was gar nicht einrichten läßt, deshalb für unvollkommen zu halten, das ist Pedanterei und Thorheit. Wieland hat zwar in seinem „Plan einer Academie zur Bildung des Verstandes und Herzens“ den Satz aufgestellt: „es soll von einem Kenner der Wissenschaften die Ordnung bestimmt werden, nach welcher die verschiedenen Disciplinen und Studien mit der Jugend getrieben werden sollten, damit das, was sie zuerst lernen, allezeit das Fundament zu dem Folgenden abgebe.“ Allein schon Lessing Bd. XXX. S. 33. bemerkte dagegen mit Recht: „Wer mit den Wissenschaften ein wenig bekannt geworden, der weiß, daß es mit dieser eingebildeten Ordnung eine Grille ist u. s. w.“ Und Herder Werke zur Theologie XV. 16. stimmt ganz Lessingen bei: „Der Studiosus muß hören, was zu seiner Zeit auf der Academie von den Männern, die er vorzüglich zu nützen wünscht, gerade gelesen wird; er kann sich nicht Alles, wie es ihm beliebt, austischen lassen und wählen.“ Obnehin ist es ja auch auf der am stärksten mit Lehrern besetzten Universität unmöglich, daß zu gleicher Zeit Alles gelesen wird! Auch Littmann erklärt sich in seiner oben angeführten Schrift S. 139. gegen jene Studienordnung, und macht darauf aufmerksam, daß die Bildung unseres Geistes gar nicht in abgemessenen Schritten, sondern in Sprüngen und Flügen geschieht.

Daß zuweilen auf kleinen Universitäten manche Vorlesungen wegen zu geringer Anzahl von Zuhörern nicht zu Stande kommen, ist wahr. Aber den



Studenten schadet das nicht; vielmehr ist es, wie schon bemerkt, recht gut, daß sie dadurch einen Anreiz zum Sichselberhelfenlernen bekommen. Auch für die Lehrer und die Wissenschaften selbst kann dieser Umstand vortheilhaft seyn. So gab dem berühmten Döbereiner der Umstand, daß er im Winter 182½ nicht las, Gelegenheit und Muße zu vielfachen Versuchen, als deren glänzendes Resultat eine Reihe der wichtigsten Entdeckungen über die Erzeugung der Ameisensäure auf chemischem Wege, Verwandlung des Alkohols in einen neuen Aether, so wie der weltbekannten und berühmten Zündkraft des Platins u. s. w. sich ergab.

Ueberhaupt ist gerade jetzt, wo über Alles so viele Bücher geschrieben und zu haben sind, es am allerwenigsten zeitgemäß, über Alles Collegien zu hören. Sind die angebotenen Vorträge gut, so wird sie ohnehin jeder geschulte Student gerne benutzen.

Die Erörterung, warum aber auch noch jetzt, wo so viele und brauchbare Bücher in Jedermanns Händen sind, dennoch der academische mündliche Vortrag keineswegs überflüssig ist, führt auf einen unbestreitbaren Vorzug der kleinen Universitäten vor den großen. Nämlich ein Buch spricht zu aller Welt, ohne alle Rücksicht auf Bildungsstufe in unbestimmter Allgemeinheit, und theilt seine Sätze als gewonnene Resultate in einer, weil auf ein unbestimmtes Publicum berechneten, deshalb auch ganz allgemeinen Form mit. Der academische Lehrer dagegen soll in seinem Vortrag die Wissenschaft gleichsam vor dem Auge des Zuhörers erst entstehen lassen, durchaus nicht bloße Resultate mittheilen, und diesen geistigen Reproductionsproceß nach den Bedürfnissen der Zuhörer einrichten. Daß dazu Kenntniß dieser Bedürfnisse gehört, ist wohl klar, so wie, daß die mächtigste Wirkung des mündlichen Vortrags in der Persönlichkeit des Lehrers liegt, die wiederum in dem Grade sich entfalten kann, als der Lehrer seine Zuhörer kennt und voraussetzen darf, verstanden zu werden. Auf den ganz großen Universitäten, wo die Zahl der Zuhörer bei den ausgezeichnetsten Lehrern oft über 100 steigt, können diese die letztern weit weniger persönlich kennen, mithin muß auch das populäre Element des Vortrages, wodurch dieser dem muthmaßlichen Zustand des Geistes der Zuhörer, dem Grad ihrer Kenntnisse u. s. w. angepaßt werden soll, immer mehr zurücktreten, und der Vortrag wird sich mehr dem des Schriftstellers, der seine Worte an ein ihm persönlich unbekanntes Publicum richtet, nähern, und so des individuellen, am meisten belebenden Gepräges entbehren. Insbesondere gilt dies auch von den Vorträgen, bei denen es vornämlich auf die eigene Anschauung und Handhabung



von Seiten der Zuhörer ankommt, z. B. über Anatomie, *Materia medica*, Botanik, Chemie, Physik, so wie von allen praktischen Vorlesungen.

Ueberhaupt aber fehlt auf den großen Universitäten, der Natur der Sache nach, der geistige Wechselverkehr zwischen Lehrer und Schüler gar sehr, der doch grade eine Hauptsache ist. Auf andere Weise könnte dies sehr passend ausgeglichen werden, wenn es allgemein Sitte würde, die größern Hochschulen, an welchen dormalen die berühmtesten Lehrer angestellt sind, erst, wie schon oben angedeutet worden, mehr in der letzten Zeit der academischen Laufbahn zu besuchen, wo also die Lehrer ein gleichmäßigeres, und zwar schon hinlänglich vorbereitetes Auditorium hätten.

Scheinbarer ist das Vorurtheil gegen die kleinen Universitäten im Vergleich mit den größern in Betreff der wissenschaftlichen Hilfsmittel und Anstalten, deren keine Universität entbehren kann; als da sind Bibliotheken, botanische Gärten, mineralogische und zoologische Sammlungen, anatomische Theater, chemische Laboratorien, Sternwarten u. s. w., und welche bei der Beschränktheit der Finanzmittel, natürlich bei den kleinen Universitäten nur einen geringeren Umfang und Inhalt haben können, jedoch auch dort schlechterdings in der Vollständigkeit vorhanden seyn müssen, welche der Fortschritt der Wissenschaften als ganz nothwendig gebietet. — Allein bei näherer Betrachtung zeigt sich auch dieses Vorurtheil keineswegs begründet.

Zuvörderst ist auch hier nicht zu vergessen, daß es nicht Hauptzweck des academischen Studiums ist, die Wissenschaften selbst ganz zu erforschen und sofort dieselben selbst zu bereichern (was Sache der Academien im engern Sinne und der Gelehrtenrepublik ist); sondern den wissenschaftlichen Geist sich anzueignen. Daß nun dieser Geist auch ohne große Anstalten jener Art entstehen kann, und daß diese, so wie überhaupt die Größe des finanziellen Fonds, nicht die Hauptsache sind, lehrt die Erfahrung zur Genüge. Keine Universitäten sind reicher und freigebiger ausgestattet, als die Russischen; sind diese aber etwa die besten in der Welt? Allerdings sind besonders Bücher ein unentbehrliches Werkzeug zur Gelehrsamkeit; aber daß man auch ohne sehr große und reiche Bibliotheken in der Wissenschaft Bedeutendes leisten kann, lehrt die Geschichte. Insbesondere aber für die Studirenden ist die Benutzung der Bibliotheken nur Nebensache. Man ist ja ohnehin allgemein darüber einverstanden, daß in unserem „Lebesehrhundert“, wie es Herder bezeichnet, viel zu viel gelesen wird, zumal von unserer Jugend, die darüber alles Selbstdenken verlernt, was doch eigentlich die Hauptsache ist und bleibt, besonders für die academische Jugend, die vor

Allem vor dem Wahn bewahrt werden muß, als sey Belesenheit, Erudition, Gelehrsamkeit auch schon Wissenschaft. Die Bibliotheken sind daher eigentlich und hauptsächlich blos für die academischen Lehrer bestimmt, für diese allerdings nothwendig und sie müssen daher die hauptsächlichsten Werke jedes Faches enthalten; doch ist auch hierbei nicht zu vergessen, daß, wenn man einmal vorzugsweise das wahre Wohl der Universitäten im Auge hat, dies keineswegs dadurch besonders gefördert wird, daß die Professoren sich zu sehr der Schriftstellerei ergeben und darüber das academische Lehramt, was immer die Hauptsache bleiben muß, als Nebensache betrachten. Leider ist es ein sehr allgemeines Vorurtheil, die Brauchbarkeit eines academischen Lehrers blos nach seinem literarischen Rufe als Schriftsteller zu beurtheilen, wodurch schon mancher jüngere academische Gelehrte genöthigt worden, seine Studien vor den Augen des Publicums zu machen, und in vielen und zu frühzeitigen Geburten seine Productionskraft zu erschöpfen, der literarischen Neben- oder Tagelöhnerarbeiten gar nicht zu gedenken, in denen so mancher Docent seine Zeit und Kraft versplittern muß, statt sie seinem Lehramte widmen zu können.

Wichtiger für den unmittelbaren Hauptzweck des academischen Studiums als die Bibliotheken sind ohne Zweifel die genannten übrigen Anstalten, und in diesen Punkten stehen freilich die kleinen Universitäten sehr nach. Allein auch hier ist theils ein gewisses Maaß besser, als ein Uebermaaß, welches so leicht Ueberladung, Halbwisserei u. dgl. herbeiführt, theils können auch die kleinsten Universitäten hierin Vieles thun, wenn die Lehrer tüchtig sind, theils endlich sind doch jene Anstalten und Sammlungen zunächst nur für einen verhältnißmäßig kleinen Theil der Universitätsmitglieder von Wichtigkeit. Um bei diesem Lehren anzufangen, so wird die Zahl derer, die Naturwissenschaften (incl. der Medicin) ex professo studiren, sich zu der der übrigen Studenten im Durchschnitt wie 1 zu 8 oder 9 verhalten. Hierzu kommt, daß für die vollständige Ausbildung, namentlich der Medicin, in den spätern Studiensemestern ohnehin der Besuch der größern Universitäten und der Hauptstädte (Berlins, Wiens u. s. w.) nöthig ist. Uebrigens sind in den Naturwissenschaften, namentlich in der Chemie und Mineralogie auf kleinen Universitäten, z. B. in Jena, weit wichtigere Entdeckungen gemacht, als in dem großen Berlin und München.

Am kostbarsten sind ohne Zweifel die Anstalten für die Astronomie; und so viel ist gewiß, daß eine Universität, die gar nicht für diese Wissenschaft, welche der wahre Triumph des menschlichen Geistes ist, sorgt, nicht



einmal einen Lehrer für dieselbe anstellt, kaum den Namen einer Hochschule verdient. Aber auch hier genügen die nothwendigsten Hülfsmittel, wovon die kleine Sternwarte des berühmten Astronomen Olbers in Bremen den besten Beweis giebt.

So viel erhellt nun wohl aus dem Erörterten zur Genüge, daß, was das öffentliche Studium betrifft, die kleinen Universitäten den großen keineswegs nothwendig nachstehen müssen, sondern daß das Grundwesentliche dieses Theils des academischen Studiums auf den kleinen Universitäten sich eben so gut, ja in mehrerer Beziehung noch besser findet, als auf den großen. Quod erat demonstrandum. Auch von Savigny sagt in seiner trefflichen Abhandlung: Wesen und Werth der deutschen Universitäten, abgedruckt in Ranke's historisch politischer Zeitschrift, 1832 S. 583.

„Es darf nie vergessen werden, daß noch in sehr neuen Zeiten
 „Universitäten mit ganz ärmlichen Sammlungen ein reges geistiges
 „Leben hervorgerufen haben, während die reichsten Sammlungen
 „gegen Versinken des Unterrichts in gänzliche Leblosigkeit keinen
 „Schutz zu gewähren vermögen. Ja es müßte für den unglücklich-
 „sten Irrthum gehalten werden, wenn Regierungen, die nicht reich
 „genug sind, um mit den größten Sammlungen zu wetteifern, es
 „darum aufgeben wollten, ihre Universitäten, die vormals der Stolz
 „manches kleinen Landes waren, auch jetzt noch auf wahrer
 „Höhe zu erhalten; oder wenn sich die Meinung festsetzt, daß
 „ohne Sammlungen vom ersten Rang, eine Universität gleichsam
 „nur zur zweiten Classe der Lehranstalten gerechnet werden könne.“

2) Den zweiten Theil des academischen Studiums bildet das Privatstudium, welches in ganz gleicher Wichtigkeit mit der Benutzung der Vorlesungen steht, und ohne welches die letztere gar nicht wahrhaft Statt finden kann; eine Behauptung, deren Beweis wohl überflüssig ist.

Daß nun in dieser Hinsicht die kleinen Universitäten Vorzüge vor den größern haben, ist ebenfalls einleuchtend. Schon der Umstand, daß auf jenen der Studirende leichter und genauer in eine Wechselwirkung mit den academischen Lehrern kommt, mithin von ihnen Winke und Anleitung, auch wohl die literarischen Hülfsmittel zu eigenen Studien erlangen kann, ist von hoher Bedeutung. — Man erinnere sich, um nur Einen Fall hier anzuführen, daß die zwei größten Gelehrten ihres Faches, von Savigny und Jacob Grimm, ihre Ausbildung in dem kleinen Marburg erhielten.

Ferner: die kleinen Universitäten bieten den Studirenden weit mehr Gelegenheit dar, sich untereinander kennen zu lernen, und ein reges gegenseitiges wissenschaftliches Streben zu erwecken und zu fördern. Wie wichtig dies für das ganze academische Leben und somit mittelbar für den Staat, die Wissenschaft selbst u. s. w. ist, leuchtet von selbst ein und ist noch erst neuerdings von Jacob Grimm in den Göttinger gelehrten Anzeigen von 1833 treffend gezeigt worden.

Ueberhaupt sollte weit mehr das Moment der Geselligkeit im wissenschaftlichen Leben gehoben werden, da die mönchische Stubensphäre und Ofenhockerei unserer Gelehrten in ihren Studirzellen der Entfaltung des geistigen Lebens nichts weniger als günstig ist. Der freie, fröhliche Umgang der Studenten unter einander ist auch in diesem Betracht von großer Wichtigkeit, aber in der Regel nur auf den kleinen Universitäten zu finden.

Daß auf den kleinen Universitäten gar manche Anlässe zu Störungen des Privatleißes wegfallen, die auf den größern Statt finden, darf auch nicht übersehen werden; besonders im Vergleich mit den Universitäten in den Residenzen!

II. Das academische Leben im engern Sinne. Dies begreift Alles, was nicht in das academische Studium *sensu stricto*, d. h. zu der unmittelbaren Beschäftigung mit den Wissenschaften gehört; also die ganze übrige, namentlich die moralische, religiöse, gesellige, ästhetische, politische Ausbildung des Studirenden.

Daß in dieser Beziehung noch weit mehr Vorurtheile gegen die kleinen Universitäten im Schwange sind, ist keine Frage. Die Anschuldigungen und Anklagen gegen die kleinen Universitäten bestehen hauptsächlich darin, daß von jeher der Mißbrauch der s. g. academischen oder (genauer zu reden) der studentischen Freiheit und ihre Ausartung in Sittenroheit, Zügellosigkeit, in das ungeschlachte „renommistische, burschikose“ Unwesen u. s. w. auf den kleinen Universitäten seinen Hauptsitz aufgeschlagen habe; diese academische Freiheit passe aber gar nicht mehr für unsere Zeiten und Sitten; die Studenten hätten eigentlich weiter nichts zu thun, als sich mit ihren Wissenschaften zu beschäftigen, und außerdem in dem geselligen Verkehr mit den gebildeten Familien sich gehörig abzuschleifen und abzuglätten, um als „vernünftige“ und „gesezte“ junge Leute so früh wie möglich dem Staate als nützliche Subjecte für seinen Dienst sich präsentiren zu können.



Hier ist erstlich zu entgegnen, daß jene Mißbräuche gar nicht mehr in solchem Maaße vorhanden sind, als ehedem. Die Zeiten, wo es Urbilder zu Zacharia's Renommisten gab, sind längst vorbei. Die allgemeynere Abglättung und Verfeinerung hat sich von selbst auch auf das Studentenleben erstreckt, wiewohl ein guter Theil davon auf Rechnung ihrer jetzigen zu großen Jugend und sonstigen Nerven- und Muskelschwäche geschrieben werden muß. Auch sollte man der Jugend die so natürlicher Weise aus etwaniger Ueberfülle von Lebensmuth und Kraft hervorgehenden Uebertreibungen und Auswüchse nicht so hoch anrechnen; und zu verlangen, daß eine Masse von Jünglingen auf der Universtität sich betragen soll, wie junge Mädchen in einer Pensionsanstalt, zeugt eben nicht von sonderlicher Menschenkenntniß.

Ueberhaupt aber ist es ganz falsch, wenn man meint, diese academische Freiheit passe nicht für unsere Zeiten, der Student habe bloß zu studiren u. s. w. Die Characterbildung ist eben so wichtig, ja noch wichtiger, als die wissenschaftliche. Diese kann aber nur im Gebiet der Freiheit Statt finden. Es ist wahr, daß diese academische Freiheit vorzugsweise auf den kleinen Universtitäten sich findet; aber das ist grade ein Vorzug der letztern vor den großen Universtitäten. Es läßt sich nicht wohl mit bloßen Worten schildern, was eigentlich das innere Wesen dieser academischen Freiheit ist, sondern man muß es selbst erlebt, selbst genossen, und ihre merkwürdig wohlthätigen Wirkungen an sich selbst verspürt haben. Auf den großen Universtitäten lernt man davon wenig, oder gar nichts kennen, wohl aber auf den kleinen. Da über diese studentische Freiheit so große Vorurtheile und irrige Ansichten verbreitet sind, und es besonders für die kleinen Universtitäten sehr wichtig ist, diese Irrthümer zu berichtigen und die Meinung über die tiefere Bedeutung jener Freiheit aufzuklären, so möge es gestattet seyn, hier auf Schleiermacher in seiner Schrift über Universtitäten S. 117 u. zu verweisen, einen Mann, den ganz Deutschland als einen seiner ersten Heroen der Literatur verehrt, und dessen klares, festbegründetes Urtheil die Stimme von Tausenden, die da so obenhin meinen, glauben und dasürhalten, daß es mit der academischen Freiheit ein übel Ding sey, tausendfach überwiegt; welches gewichtige Botum zugleich indirect die beste Apologie der kleinen Universtitäten ist.

Der positiv schädliche Einfluß, den die Universtitäten in großen Städten auf die moralische Ausbildung haben müssen, da hier die Verführungen in jeder Hinsicht sich häufen, und die Laster heimlich betrieben werden können, ja manche gar noch dazu förmlich privilegiert sind, darf nicht außer Acht ge-

lassen werden. Auf den kleinen Universitäten steht es schon um deswillen hierin besser, weil sich Alles genauer kennt und beobachtet, und auch viele Gelegenheiten fehlen.

Was die religiöse Ausbildung betrifft, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß jeder Studirende die höhere religiöse Beziehung der Wissenschaft und ihr Band mit dem Christenthume erkennen, und eine klare wissenschaftliche Einsicht in das Wesen dieses Icktern zu gewinnen streben sollte, da es nicht bloß an sich das bedeutendste Ereigniß in der ganzen Weltgeschichte ist, sondern auch unser ganzes wissenschaftliches, sittliches und politisches Leben durchdringt, und immer mehr durchdringen wird und soll. Ob es in dieser Hinsicht auf den größern Universitäten besser stehe, als auf den kleinern, ist sehr zu bezweifeln. Eine jenes ursprüngliche Wesen des Christenthums und seine universelle Bedeutung entwickelnde, für alle Studirende berechnete Vorlesung wird vermuthlich auf keiner Universität gehalten.

Was etwa in Hinsicht auf gesellige und ästhetische Ausbildung auf den ersten Anblick als ein Vorzug der großen Universitäten vor den kleinen erscheint, zeigt sich bei näherer Untersuchung ebenfalls als nichtig. Um bei der geselligen Abglättung anzufangen, durch welche man sich um die Studenten verdient zu machen glaubt, so bedarf es nur der Erinnerung an das, was Schleiermacher an der obenerwähnten Stelle hierüber nachgewiesen, um einzusehen, daß an dieser Abglättung nichts gelegen ist. Der Staat und das Leben überhaupt brauchen, namentlich in unserer an Sentimentalität und Ueberbildung reichen Zeit, vor Allem Männer, die, nebst gründlichen Kenntnissen, einen kräftigen Charakter haben. Lektörer aber kann sich unmöglich in dem öden, leeren und faden geselligen Leben und Weben der s. g. guten Gesellschaft, wenn überhaupt die Studirenden Zutritt dazu erlangen, bilden. Daß die s. g. große Welt in jeder Beziehung das Muster des wahren Honton sey, möchte auch noch problematisch erscheinen. In diesem Betracht stehen sich große und kleine Universitäten wohl ziemlich gleich. Das *savoir vivre* findet sich schon, wenn der Jüngling nur recht tüchtig gelernt hat und Charakterfest ist.

Die ästhetische Ausbildung ist unteugbar sehr wichtig und kein Student sollte sie vernachlässigen, aber sie wird nicht dadurch errungen, daß man so vielerlei ästhetische Genüsse durcheinander schüttet und zu sich nimmt. Die edlen Künste werden gewiß auf jeder Universität gelehrt; die großen haben hierin vor den kleinen nichts voraus. Universitäten sind aber keine Kunstschulen; daher ist die Beschäftigung mit den Künsten für den Studiren-



den immer nur Nebensache und muß dies bleiben. Die Theorie des ästhetischen oder Schönheitsgefühls, die Aesthetik, ist dagegen eine Wissenschaft, und zwar ein Theil der Philosophie, wofür es wohl auf keiner Universität an Lehrern fehlt. Wenn der Studirende wissenschaftliche Klarheit über die Grundbegriffe des Schönen und Erhabenen in der Kunst sich zu verschaffen sucht, hat er genug gethan. Die ästhetische Kritik gehört für ein reiferes Alter, wenn man schon die Meisterwerke der Kunst aus eigener Anschauung kennt.

Was endlich die politische Ausbildung der Studirenden, d. h. die Vorbereitung und Bildung zu einem tüchtigen Mitgliede des bürgerlichen Gemeinwesens oder der Staatsgesellschaft, betrifft, so ist nicht einzusehen, weshalb die größern Universitäten Vorzüge vor den kleinern haben sollten. Vor dem politischen Schwindelgeist kann die Größe der Universität nicht bewahren. Soll dieser Schwindelgeist aus den studentischen Köpfen verschwinden, so müssen letztere zu einem wahrhaft wissenschaftlichen Leben angefeuert und mit richtigeren Ansichten über Staat, Recht, Verfassung, Verwaltung u. s. w. erfüllt werden, d. h. man muß sie anregen, gründlich sämtliche Staatswissenschaften, philosophische Rechts- und Staatslehre oder Naturrecht und Politik, positives Staatsrecht, Völkerrecht, Nationalöconomie, Geschichte, Statistik u. s. w. zu studiren. Dann giebt sich bei erlangter Einsicht in den ungeheuern Umfang und die Schwierigkeit dieser Fächer die politische Kannengießerei und Weltverbesserungssucht von selbst. Wo es an Lehrern für einzelne der obengenannten Fächer fehlt, und dies ist auf größern Universitäten eben so häufig der Fall, wie auf kleinern, da sollten sie mit sorgfältiger Auswahl angestellt werden.

Wenn zum Schlusse noch hinzugefügt wird, daß auf der Universität Rostock noch in neuester Zeit junge Juristen, ohne eine andere Universität zu besuchen, sich so gründlich ausgebildet haben, daß die mit ihnen vorgenommene Staatsprüfung ein weit glänzenderes Resultat ergab, als die Prüfung Anderer, die bloß auswärtige Universitäten frequentirten, so möchte das Vorurtheil gegen die kleinen Universitäten, namentlich gegen Rostock, vollends als nichtig erscheinen.



Nachwort

Die als Nachdruck vorgelegte kleine Schrift "Ueber die Nichtigkeit der Vorurtheile gegen die kleinern Universitäten; mit besonderem Bezug auf die Universität zu Rostock." erschien im Jahre 1836 zwar anonym und war bei Adlers Erben offensichtlich auf Kosten des Verfassers gedruckt worden, jedoch war den Zeitgenossen wohl bekannt, daß sie aus der Feder von *Carl Friedrich von Both* stammt, seit 1820 Vizedirektor der Rostocker Justizkanzlei und Regierungsbevollmächtigter bei der Rostocker Universität.

In dieser Funktion hatte er — wie alle im Jahre 1819 an deutschen Universitäten eingesetzten Regierungsbevollmächtigten — die durch die Karlsbader Beschlüsse gegebenen Aufgaben zu erfüllen und war — wie es in der Instruktion der großherzoglichen Regierung hieß — *" in den zu seiner Kompetenz angewiesenen Gegenständen als der Stellvertreter Unserer Regierung zu betrachten und als solcher von allen akademischen Behörden und Personen zu respectieren..."*. Außerdem hatte er monatlich über die Disziplinarereignisse, den herrschenden Geist und die Beschaffenheit der Sitten auf der Universität an die Regierung zu berichten.

Von Anfang an war von Both offensichtlich bestrebt, durch sein Einwirken auf die akademischen Angelegenheiten nicht zum Nachteil der Universität und nicht zur Verminderung des Ansehens von Rektor und Konzil zu handeln. Im Gegenteil: *Carl Friedrich von Both* hat sich als Regierungsbevollmächtigter, als Vizekanzler und Kurator während seiner 50jährigen Amtszeit außerordentliche Verdienste um die Universität, insbesondere aber auch um die Universitätsbibliothek, erworben.

Seine Verdienste wurden aber weder in der Festschrift zur 550-Jahr-Feier der Universität (1969) noch in der Dissertation von Bernhard Wandt *"Die Kanzler, Vizekanzler und Regierungsbevollmächtigte der Universität Rostock: 1419 bis 1870"* (1969) gebührend gewürdigt, ein bedauerliches Defizit in der Historiographie der Universität, das möglichst bald behoben werden sollte.

Carl Friedrich von Both, geboren am 11. Februar 1789 in Demmin / Vorpommern, entstammt einem der ältesten Adelsgeschlechter Mecklenburgs.

Er besuchte nach mehrjährigem Privatunterricht ab 1805 das Gymnasium in Gotha, bezog Ostern 1807 die Universität Heidelberg, um Rechtswissenschaft, Philosophie und Geschichte zu studieren. Die Heidelberger Studienfreundschaft mit Goethes Sohn August war bestimmend für sein weiteres Leben als literarischer Sammler. Er trug Zeit seines Lebens alles zusammen, was auf Goethe, Schiller und Weimar irgendeinen Bezug hatte: Erstausgaben, seltene Werke und Sekundärliteratur bis hin zu Zeitungsausschnitten.

Ab 1809 setzte er seine juristischen Studien in Rostock bei Adolph Dietrich Weber (1791 - 1817), Christian Gottlieb Konopack (1807 - 1817) und Christian Friedrich Mühlenbruch (1810 - 1815) fort, die er dann 1810 mit dem Juristischen Staatsexamen abschloß.

Im August dieses Jahres wurde er Auditor bei der Justizkanzlei in Schwerin, 1812 Titular-Kanzleirat (Assessor) und erhielt 1814 das volle Votum als Kanzleirat. Am Ende dieses Jahres wurde er im Alter von nur 25 Jahren bereits Justizrat.

Als Mitglied eines der drei höchsten Landesgerichte in Mecklenburg gab er von 1817 bis 1823 die *"Sammlung der seit 1802 für sämtliche Mecklenburg-Schwerinschen Lande erschienenen Verordnungen"* in vier Bänden und einem Fortsetzungsband heraus. Im Jahre 1818 war er an die Justizkanzlei in

Rostock versetzt worden und wurde 1820 deren Vizedirektor. In seinem Nebenamt als Regierungsbevollmächtigter, das ihm — wie schon erwähnt — 1820 übertragen worden war, hat er sich in sehr positiver Weise als vermittelndes Organ zwischen der Regierung und Universität gesehen und sehr segensreich gewirkt.

Nicht zuletzt ihm ist es zu verdanken, daß 1827 das Compatronat von Stadt und Landesherrn aufgehoben wurde und der Landesherr die alleinigen Rechte über die Großherzogliche Universität, aber auch die Pflicht zur Unterhaltung übernahm. Bereits ab 1826 war von Both die jährliche Prüfung sämtlicher akademischer Kassen übertragen und damit der erste Schritt zur Einflußnahme der Landesregierung auf die Finanzverwaltung der Universität getan worden. Nunmehr konnte er die Vereinheitlichung der Verwaltung, insbesondere der Finanzverwaltung, in Angriff nehmen. Es wurde — nicht ohne Widerstand der Universität — ein staatlicher Etat für die Universität geschaffen, was sich letztendlich für die Entwicklung der Universität positiv auswirkte. Gleichzeitig war er bestrebt, die Bemühungen des Großherzogs um die Gewinnung geeigneter Lehrkräfte zu unterstützen und Grundlagen für eine gute Zusammenarbeit mit der Stadt zum Wohle der Universität zu sichern. In diesem Zusammenhang sah von Both sich allerdings veranlaßt, einen Antrag auf angemessene Entschädigung für seine nebenamtliche Tätigkeit zu stellen — mit Erfolg: er erhielt mit 400 Reichstalern eine Verdoppelung seiner Bezüge.

Auch im geistigen Leben Rostocks war er erfolgreich wirksam.

Bereits 1821 war er Mitbegründer und einer der ersten beiden Direktoren des Literarischen Vereins, 1822 dann Mitbegründer der Naturforschenden Gesellschaft in Rostock.

Bereits 1830 wird er für seine Verdienste von seiner Universität zum ersten Male geehrt: Er wird anlässlich der 300-Jahr-Feier des Augsburger Glaubensbekenntnisses von der Juristischen Fakultät zum *Doctor honoris causa* promoviert.

Im Jahre 1836 war er dann vom Großherzog zum Vizekanzler ernannt worden, um mit diesem Titel seine Verdienste anzuerkennen. Im gleichen Jahr hatte er sich mit seiner Schrift *"Ueber die Wichtigkeit der Vorurtheile gegen die kleinern Universitäten: mit besonderem Bezug auf die Universität zu Rostock"* energisch gegen Bestrebungen zur Aufhebung der Universität wegen der nach 1800 geringen Zahl von jährlich etwa 50 - 100 Studenten gewandt.

Er wollte mit dieser Schrift der Landesregierung seinen Standpunkt über die Bedeutung der Universität darlegen und fand Unterstützung bei dem Großherzog Paul Friedrich, der selbst 1819 - 1820 in Rostock studiert hatte. Dabei sah er — wie die Schrift ausweist — einen nicht unwesentlichen Vorteil der kleineren Universitäten in der engeren Beziehung zwischen Professoren und Studenten.

Auch in den Folgejahren hat sich von Both vielfältig um das Gedeihen der Universität bemüht und hat sich immer mehr vom Oberaufseher zum Kurator entwickelt. Nicht zuletzt hatten ihn Studienreisen nach Tübingen, Heidelberg und Bonn darin bestärkt, daß an Verbesserungen der Universität nicht gespart werden dürfe; nicht die augenblicklichen Ausgaben, sondern der Gewinn für die Zukunft müsse gewertet werden.

Mit der Verabschiedung der neuen Universitätsstatuten und der Disziplinarstatuten für die Studierenden nach vielen Jahren zögerlicher Beratungen im Jahre 1837 wurden die äußeren Verhältnisse der Universität

geordnet, was als eines der Hauptverdienste von Both's gewertet werden muß. In diesem Zusammenhang muß auch seine ständige Förderung der Universitätsbibliothek erwähnt werden. Er schuf neue Regulative für die Vermehrung und Benutzung der Bibliothek sowie die Ablieferung von Werken der Professoren, wodurch viele wertvolle Drucke Rostocker Autoren in die Bibliothek kamen. Ab 1838 leitete er bis zu seinem Ausscheiden aus dem Dienst über mehrere Jahrzehnte die Reorganisation der Bibliothek, worüber ausgezeichnet geführte Akten interessante Auskünfte für die Geschichte der Universitätsbibliothek geben.

Im Jahre 1840 setzte er eine allgemeine Erhöhung der Professorengehälter auf mindestens 1000 und höchstens 1400 Taler jährlich durch und konnte auch eine Erhöhung des Vermehrungsetats für die Bibliothek erreichen. Mit diesen Verbesserungen war insgesamt eine Angleichung an die Verhältnisse anderer Universitäten erreicht. Auch in den folgenden Jahren hat er durch viele schriftliche und mündliche Vorstellungen bei der Landesregierung für die Universität gewirkt. Seine jährlichen Berichte an die Landesregierung legen davon ein beredtes Zeugnis ab und sind eine unerschöpfliche Quelle für die Geschichte der Universität.

Nicht unerwähnt bleiben darf auch sein Wirken zum Wohle der Studenten. 1842 veröffentlichte er in der kleinen Schrift *"Urkundliche Nachrichten über die in Mecklenburg vorhandenen Stipendien für Studierende"* mit dem Nachweis von mehr als 80 Privatstipendien für die mecklenburgischen Landeskinder.

1844 wurde der Neubau des "Neuen Museums" bezogen, der das naturhistorische Museum mit einem neuen Herbarium, das mathematisch-physikalische Kabinett und das Chemische Laboratorium aufnahm.

Am 2. April 1848 wandte sich von Both mit einem Anschlag am Schwarzen Brett an alle Universitätsangehörigen und teilte die Suspendierung seines Amtes als Regierungsbevollmächtigter mit.

Ab 1851 war er nach Niederlegung des Direktorats der Justizkanzlei nur noch für die Universität als Vizekanzler und Kurator tätig.

Als bleibendes sichtbares Zeichen für sein erfolgreiches Wirken darf wohl der Bau des Universitätshauptgebäudes in den Jahren 1867 - 1870 genannt werden, das in seinem rechten Flügel die Großherzogliche Universitätsbibliothek mit dem ersten Magazinbau in deutschen Bibliotheken enthielt.

Anlässlich der Grundsteinlegung am 12. März 1867 — zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs Friedrich Franz II. — erhielt der Rektor eine neue goldene Amtskette und von Both den Titel Exzellenz. Außerdem wurde sein Wirken auch durch sein Bild in einem der Reliefs am Hauptgebäude gewürdigt.

Als das Hauptgebäude am 30. Januar 1870 eingeweiht wurde, war von Both bereits 80 Jahre alt. Zu seiner bereits um 1850 eingetretenen Schwerhörigkeit trat nun auch eine Sehbehinderung hinzu, die in den Folgejahren zur fast vollständigen Erblindung führte.

Wenn auch die Akten ausweisen, daß in der Geschäftsführung sein fortgeschrittenes Alter nicht sichtbar wird, zog er sich doch mit dem Jubiläum seiner 60jährigen Dienstzeit für die Universität am 28. August 1870 zurück und legte auch das Amt des Vizekanzlers mit dem 31. August 1870 nieder.

An diesem Tage veranstaltete die Universität im Konzilzimmer eine kleine Feier mit Glückwunschadresse und Festprogramm.

Vier Jahre später, am 1. August 1874, hat von Both dem Universitätsbibliothekariat seine Goethe- und Schiller-Sammlung, u.a. mit drei Goethe-Briefen, als Schenkung übergeben.

Als er kurze Zeit danach — am 4. Mai 1875 — starb, wurde deutlich, daß er auch über den Tod hinaus für die Universität und ihre Angehörigen gesorgt hatte.

Er vermachte der Universität seine umfangreiche Bibliothek und außerdem ein Kapital von 1000 Talern für die Anfertigung von Katalogen.

Für die Begründung einer Waisenstiftung zugunsten der vaterlosen und mutterlosen, oder auch nur vaterlosen bedürftigen Kinder von verstorbenen hauptamtlichen ordentlichen und außerordentlichen Professoren und des akademischen Musiklehrers bestimmte er ein Legat von 6000 Talern.

2500 Taler bestimmte er für ein Stipendium für einen Medizinstudenten aus Mecklenburg-Schwerin für 4 Jahre. 500 Taler erhielt die Universität zur Pflege seiner Grabstätte.

Karl-Heinz Jügel

Einmaliger Nachdruck des Originals der Universitätsbibliothek Rostock

Signatur: MK - 7974

Die Auflage beträgt 400 nummerierte Exemplare.

20 Exemplare wurden auf Spezialpapier gedruckt und mit römischen Ziffern nummeriert.

Dieses Exemplar trägt die Nummer

1



Die Aufgabe besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil sind die
 Aufgabenstellungen zu lesen. Im zweiten Teil sind die
 Aufgabenstellungen zu lösen. Die Aufgabenstellungen sind
 in der Reihenfolge der Aufgabenstellungen zu lösen.
 Die Aufgabenstellungen sind in der Reihenfolge der
 Aufgabenstellungen zu lösen. Die Aufgabenstellungen
 sind in der Reihenfolge der Aufgabenstellungen zu
 lösen. Die Aufgabenstellungen sind in der
 Reihenfolge der Aufgabenstellungen zu lösen.



Both, Karl Friedrich von :

Über die Nichtigkeit der Vorurtheile gegen die kleineren Universitäten
mit besonderem Bezug auf die Universität zu Rostock.-
Einmaliger Nachdruck des Originals der Universitätsbibliothek Rostock,
Rostock 1836, Adler
(Signatur : MK - 7974) aus Anlaß der Hochschulrektorenkonferenz
vom 10. bis 12. Mai 1992 in Rostock.-

Rostock: Universität Rostock, 1992. - 27 S.: 1 Portr.

ISBN 3 - 86 009 - 078 - X

Gesamtherstellung:
Drucktechnische Gestaltung:
Einband:
Druck:

UNIVERSITÄT ROSTOCK
Harry Arnold
Hausbuchbinderei der
Universitätsbibliothek
Universitätsdruckerei 174/92

LIB
Rostock

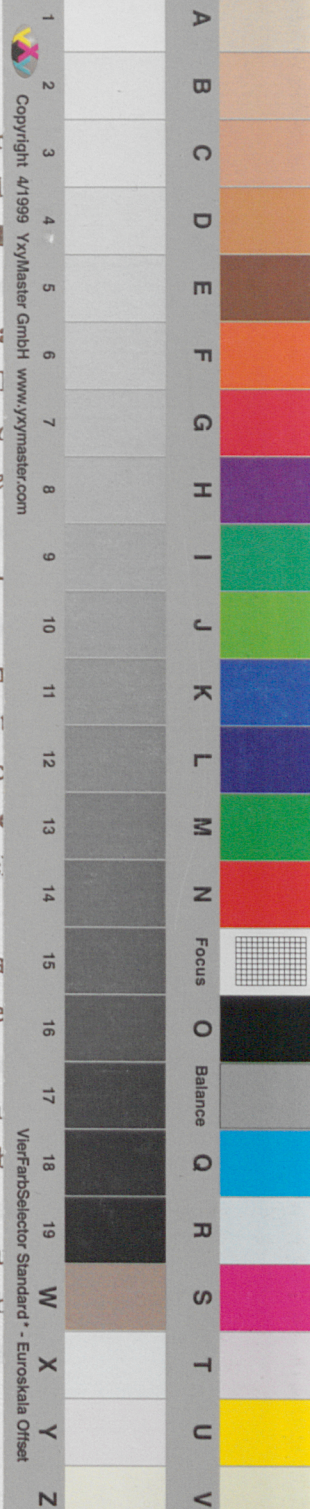
Bereits 1830 wird er für seine Verdienste von seiner Universität Male geehrt: Er wird anlässlich der 300-Jahr-Feier des Glaubensbekenntnisses von der Juristischen Fakultät zum *Magister* causa promoviert.

Im Jahre 1836 war er dann vom Großherzog zum Vizekanzler worden, um mit diesem Titel seine Verdienste anzuerkennen. Er hatte er sich mit seiner Schrift *"Ueber die Wichtigkeit der Verhältnisse der kleinern Universitäten: mit besonderem Bezug auf die Universität Rostock"* energisch gegen Bestrebungen zur Aufhebung der Universität wegen der nach 1800 geringen Zahl von jährlich etwa 500 Studenten gewandt.

Er wollte mit dieser Schrift der Landesregierung seinen Standpunkt über die Bedeutung der Universität darlegen und fand Unterstützung beim Großherzog Paul Friedrich, der selbst 1819 - 1820 in Rostock war. Dabei sah er — wie die Schrift ausweist — einen nicht unwesentlichen Unterschied der kleineren Universitäten in der engeren Beziehung zwischen den Lehrern und Studenten.

Auch in den Folgejahren hat sich von Both vielfältig um die Universität bemüht und hat sich immer mehr vom Oberkanzler zum Kurator entwickelt. Nicht zuletzt hatten ihn Studienreisen nach Heidelberg und Bonn darin bestärkt, daß an Verbesserungen nicht gespart werden dürfe; nicht die augenblicklichen Ausgaben, sondern der Gewinn für die Zukunft müsse gewertet werden.

Mit der Verabschiedung der neuen Universitätsstatuten und Disziplinarstatuten für die Studierenden nach vielen Jahren Beratungen im Jahre 1837 wurden die äußeren Verhältnisse



geordnet, was als eines der Hauptverdienste von Both's gewertet werden muß. In diesem Zusammenhang muß auch seine ständige Förderung der Universitätsbibliothek erwähnt werden. Er schuf neue Regulative für die Vermehrung und Benutzung der Bibliothek sowie die Ablieferung von Werken der Professoren, wodurch viele wertvolle Drucke Rostocker Autoren in die Bibliothek kamen. Ab 1838 leitete er bis zu seinem Ausscheiden aus dem Dienst über mehrere Jahrzehnte die Reorganisation der Bibliothek, worüber ausgezeichnet geführte Akten interessante Auskünfte für die Geschichte der Universitätsbibliothek geben.

Im Jahre 1842 wurde eine allgemeine Erhöhung der Professorengehälter auf mindestens 1400 Taler jährlich durch und konnte auch ein Betrag von 1400 Taler jährlich für die Bibliothek erreichen. Mit dieser Angleichung an die Verhältnisse der folgenden Jahren hat er durch seine Berichte an die Landesregierung eine unerschöpfliche Quelle für

Nach seinem Wirken zum Wohle der Studenten. 1842 veröffentlichte er die kleinen Schrift *"Urkundliche Nachrichten über die in Mecklenburg vorhandenen Stipendien für Studierende"* mit dem Nachweis von 80 Privatstipendien für die mecklenburgischen Landeskinder.

1844 wurde der Neubau des "Neuen Museums" bezogen, der das naturhistorische Museum mit einem neuen Herbarium, das mathematisch-physikalische Kabinett und das Chemische Laboratorium aufnahm.